

Alpenmythos und Medizin

Ein faszinierendes Kapitel Schweizer Kulturgeschichte

HEINI HOFMANN

Angst und Ehrfurcht dominierten einst das Alpenbild des Menschen, personifiziert im feuerspeienden Bergdrachen. Dann wandelte sich das Gebirge zum Symbol für Naturkraft und Gesundheit. Dadurch wurden die Alpen zur Therapielandschaft, bevor sie in der Neuzeit zur Sportarena mutierten.

Plakativer liesse sich die medizinische Bedeutung der Alpen wohl kaum darstellen, als dies Johanna Spyri, selbst Arzttochter, im Welterfolg «Heidi» getan hat: Wenn der ungehobelte Geissenpeter das künstliche Hilfsmittel eines kränkelnden Stadtmädchens trotzig von der Felswand stösst und zerschellen lässt, beschwört er ungewollt die heilsame Wirkung der Natur – und Klara lernt auf der Alm wieder gehen...

Die Alpen, eine einzige, grosse Kraftlandschaft? Eine Sonderausstellung im Medizinhistorischen Museum der Universität Zürich geht dieser Frage nach.

Drei Alpen-Notabeln

Ein Dreigestirn von Gelehrten aus drei Jahrhunderten hat sich seit der Renaissance mit der Gebirgslandschaft und deren Pflanzen und Tieren befasst. Nicht von ungefähr waren sie alle Unterländer; denn im Kontrast zur urbanen Welt wurden ihnen die Vorzüge alpiner Natur besonders bewusst. Und weil alle drei zugleich prak-

tizierende Ärzte waren, richteten sie ihr Augenmerk auf die gesundheitsfördernden Aspekte der Bergwelt.

Im 16. Jahrhundert erlebte der Zürcher Stadtarzt und Naturforscher Konrad Gessner (1516–1565) die Alpenwelt als wundervollen Teil der göttlichen Schöpfung, und mit seiner Besteigung des Pilatus im Jahre 1555 setzte er der mittelalterlichen Furcht vor dem Gebirge symbolisch ein Ende.

Im 17. Jahrhundert lobte Johann Jacob Scheuchzer (1672–1733), auch er Stadtarzt in Zürich, die Kraft alpiner Produkte und verfasste ausführliche geografische Beschreibungen vieler Schweizer Berggebiete. Kleiner Wermutstropfen: In seinen Schriften spukte immer noch der sagenumwobene, feuerspeiende Bergdrachen herum.

Im 18. Jahrhundert war es wiederum ein Mediziner, nämlich der Berner Arzt Albrecht von Haller (1708–1777), der auf seinen Reisen die Gebirgsflora erforschte und mit seinem berühmt gewordenen Gedicht «Die Alpen» eine paneuropäische Begeisterung für die Bergwelt einläutete und diese zum Symbol für Natürlichkeit und Gesundheit erkor.

Europa-Hit «Schweizertee»

Lange bevor sie die Wissenschaft zu solchen erklärte, waren Heilpflanzen aufgrund von Erfahrung und Analogiedenken genutzt worden. Manch bekannte Medizinalpflanze – wie Alpenschafgarbe, Gelber Enzian oder Meisterwurz – findet sich nur im Gebirge. Bereits die frühen Universalgelehrten erkannten, dass Bergkräuter kleiner sind und intensiver duften. Der «Schweizertee» aus Alpenpflanzen eroberte ganz Europa, zumal, nachdem Albrecht von Haller die Rezeptur noch optimiert hatte.



Leukerbad – hier um 1800 – war nach Klassen aufgeteilt: Adlige, Bürger, Arme und Aussätzige. Geschlechtertrennung gab es nur bei den Armen (Bild: ZBZ).

Alpenmythos und Medizin

Schweizerkrankheit Heimweh

Anno 1688 wurde für Heimweh, das als typische Schweizerkrankheit galt, die wissenschaftliche Bezeichnung «Nostalgia» eingeführt. Als Ursache nahm man zuerst eine «unrichtige Einbildungskraft» an, später die dicke Luft im Unterland, die Berglern, wenn sie herabsteigen, die Adern zusammenpresse und das Herz beschwere. Schweizer Söldner in Frankreich sollen beim Ertönen des Kuhreihens (ranz des vaches) erkrankt und desertiert sein. Im 18. Jahrhundert sah man dann den Grund für «Nostalgia» im Verlust heimatlicher Gewohnheiten. Der «Alpenstich» wiederum, der auf Brust und Lunge schlug, wurde dem Föhn angelastet.

Und obschon man im 19. und 20. Jahrhundert vermehrt auf schnell wirkende chemische Heilmittel setzte, sollten die Heilkräuter aus der Schweiz ein Revival erleben. «Kräuterpfarrer» Johann Künzle verhalf der traditionellen Pflanzenheilkunde zu neuem Auftrieb. Vom bündnerischen Zizers aus exportierte er seine Kräutermischungen in alle Welt, und seine Broschüre «Chrut und Uchrut» wurde ab 1911 mit über zwei Millionen verkauften Exemplaren zur erfolgreichsten Schweizer Publikation aller Zeiten.

Der inländische Heilkräuteranbau für die pharmazeutische Industrie erzielte seinen Höhepunkt in den Dreissiger- und Vierzigerjahren des letzten Jahrhunderts. Auch das von ETH-Pharmazeut Hans Flück 1941 publizierte Büchlein «Unsere Heilpflanzen» hat mittlerweile die zehnte Auflage erreicht. Und heute werden – als landwirtschaftliche Alternative – in verschiedenen Schweizer Berggebieten erfolgreich Heilpflanzen angebaut. Die Bergapotheke hat sich behauptet!

Munggenfett und Bezoare

Rücksichtslose Bejagung von Alpentieren durch Jäger und Wilderer geschah nicht bloss des Fleisches und der Trophäen we-

gen; verschiedene Körperteile und Organe wurden zu Arzneien verarbeitet, so etwa Murmeltierfett gegen rheumatische Erkrankungen, Bartgeier-Innereien gegen «fallende Sucht» (Epilepsie) oder Bären-galle gegen Gallensteine.

Auch dem Steinwild wurde abergläubische Volksmedizin zum Verhängnis. Die geballte Kraft des mächtigen Hornträgers, seine – trotz scheinbar plumpem Körper – elegante Kletterkunst und die extreme Härte gegenüber den mörderischen Strapazen des Bergwinters haben den Steinbock in den Augen der Menschen zum Symbol für robuste Gesundheit werden lassen.

Praktisch alles an dieser «kletternen Apotheke» sollte für oder gegen etwas gut sein, heilend oder magisch wirken, vom Horn übers Herz bis zu Mark und Blut, ja sogar Herzkreuzchen (Verknöcherungen im Austrittsbereich der Herzscladern) und Bezoarkugeln (eingeschleckte und im Magen strumpfkugelförmig zusammengeklebte Haare). Einen Steinbock zu erlegen, war deshalb ein lohnendes Unterfangen. Die Bischöfe von Salzburg betrieben sogar eigentliche «Steinbockapotheken».

Drachenstein und Mondmilch

Auch mineralische Produkte dienten als Arznei, so zum Beispiel Bergkristall, als Lutscher im Mund zum Durststillen (weil Kristall als «verdichtetes» Wasser galt) oder pulverisiert eingenommen zur Bekämpfung der Ruhr. Besonders gefragt unter den «Mineralien» waren Steine von Bergdrachen, wie der berühmt gewordene Luzerner Drachenstein, eine mit seltsamen Zeichen verzierte Steinkugel, die anno 1420 ein von der Rigi zum Pilatus fliegender Drache bei Rothenburg habe fallen lassen, umschlossen von einem Blutkuchen...

Seit Jahrhunderten hatten Äpler von einer Höhle am

Pilatus die Mondmilch (eigentlich Montmilch, das heisst Bergmilch) ins Tal gebracht, feine Kalziumkarbonat-Ablagerungen des Höhlenbachs. Im Luzernischen galt diese Milch, mit Wasser angerührt, noch bis 1900 als Heilmittel gegen Sodbrennen und Muttermilchmangel. Auch das Gletschersalz oder Sal Alpinum galt als Allerweltsmittel gegen vielerlei Gebrechen. Bei diesem weissen Mineral handelt es sich um Magnesiumsulfat (Epsomit), das – gleich wie das Natriumsulfat (Glaubersalz) – abführende Wirkung hat.

Ziegenmolke und Kuhdung

Ab Mitte 18. Jahrhundert kamen Kuraufenthalte in den Bergen in Mode, zuerst im Appenzellerland – ausgehend vom Flecken Gais, dem damals bekanntesten Dorf der Schweiz – Furore im Kampf gegen die Volksseuche «Schwindsucht» (Lungentuberkulose). Mancherorts, so im Heinrichsbad bei Herisau, kombinierte man die Molke mit dem Kuhdung: Im Krankenzimmer über dem Kuhstall nutzte man die therapeutische Wirkung der Ammoniakdämpfe...



Der sagenumwobene Bergdrache vom Pilatus, wie ihn selbst der Naturgelehrte Johann Jacob Scheuchzer noch 1723 in einer Buchpublikation darstellte (Bild: ZBZ).

Alpenmythos und Medizin

Kröpfe und Kretinismus

Die Alpenbewohner selber waren nicht immer so gesund, wie das die idealisierende Vorstellung der Städter wahrhaben wollte. Und sie hatten auch kaum Zugang zu den medizinischen Neuerungen in den Hochburgen des Kurtourismus. Deshalb holten sie Hilfe bei Pfarrherren, Viehärzten, Hebammen und Kräuterfrauen – oder auch bei Scharlatanen.

Häufige Krankheitsbilder im alpinen Raum waren die Kropfbildung und der Kretinismus, die erst mit der Einführung von jodiertem Kochsalz im Jahre 1922 verschwanden. Auch Erbkrankheiten wirkten sich in abgelegenen Regionen aufgrund fehlender Durchmischung fatal aus, wie zum Beispiel die Bluterkrankheit (Hämophilie) in Tenna im Safiental.

Immer mehr entwickelte sich im Gras- und Viehzuchtland Schweiz eine eigentliche Milchkultur, wobei der weisse Saft ab der Bergweide als besonders gesundheitsfördernd galt. So konnte dann im 19. Jahrhundert die Schweizer Alpenmilch – in Form von Kondensmilch, Milchpulver und Milkschokolade – ihren gewaltigen Siegeszug um die Welt antreten.

Der grosse Bäderboom

Die quellenreiche Schweiz erwies sich schon früh prädestiniert für Bade- und Trinkkuren, die mindestens vier Wochen dauerten. Gebadet wurde, bekleidet mit langem Hemd, an die zehn Stunden am Tag, bis dass die «Urschlechte», ein Badausschlag, auftrat. Bei Trinkkuren wurden bis zehn Liter Quellwasser pro Tag einverleibt... Diese Frühform des Tourismus erfuhr durch den Ausbau der Verkehrswege im 19. Jahrhundert zusätzlichen Aufschwung.

Die ältesten und zugleich höchstgelegenen Heilquellen der Schweiz sind die eisenhaltigen von St. Moritz, die heissesten dagegen die Kalziumsulfid-Thermen von Leukerbad. Als verborgenste Quelle



Der Stich von Matthäus Merian zeigt die alten Bäder in der Taminaschlucht und im Vordergrund die neue, leichter zugängliche Badeanlage von 1630 (Bild: MHIZ).

kann sich jene von Pfäfers in der Taminaschlucht rühmen, die seit 1840 Bad Ragaz versorgt. Die «radioaktivste» war die St. Placi-Quelle bei Disentis, die erst dann aus der Mode kam, als Radium und Radon in der Schulmedizin ausgedient hatten.

Paracelsus in Pfäfers

Zwei Jäger sollen im Jahre 1240 in der Taminaschlucht die warme Quelle (36,6° C) entdeckt haben. Die Äbte des nahen Klosters förderten den Badebetrieb. Die Kranken blieben tagelang in der engen Schlucht und badeten dort in künstlich

Alpenmythos und Medizin

«Porchabella» – das Ötzi-Pendant

Auf dem Porchabella-Gletscher, am Fuss des Piz Kesch bei Bergün, wurden 1988/1992 Körperteile und Gegenstände einer jungen Frau von gut zwanzig Jahren gefunden. Bei dieser Gletscherleiche dürfte es sich um eine Hirtin handeln, die im 17. Jahrhundert vielleicht nach versprengten Tieren suchte und dabei in eine Gletscherspalte fiel. Die Machart der Schuhe sowie das Mitführen eines Rosenkranzes (in einem damals schon konvertierten Gebiet) liess vermuten, dass es sich um eine Österreicherin handelte.

ausgehauenen Felslöchern. Trotz der versteckten Lage fanden sich Berühmtheiten ein wie Huldrych Zwingli und Ulrich von Hutten. Und kein Geringerer als Paracelsus wirkte 1535 hier als erster Badearzt. Im Laufe der Zeit wurden die Badeanlagen von Pfäfers mehrmals erneuert; 1630 baute man das erste Badehaus ausserhalb der Quellschlucht. 1704 bis 1718 entstand die heute noch erhaltene barocke Badeanlage. Da die internationale Klientel nach immer mehr Komfort verlangte, führte man ab 1840 das Quellwasser über eine vier Kilometer lange Leitung bis nach Ragaz, das sich in der Folge zum eleganten Kurort entwickelte. 1969 wurde der Badebetrieb in der Taminaschlucht ganz aufgegeben.

Auswirkungen bis heute

Wie Untersuchungen an der prähistorischen Mauritius-Quelle belegen, wurde die kohlenstoffhaltige Eisenquelle von St. Moritz schon vor 3500 Jahren genutzt. Die 1853 entdeckte Holzkonstruktion ist erbaut aus Lärchenstämmen, die 1466 v. Chr. gefällt worden sind. Bereits im 17. Jahrhundert wurde das St. Moritzer Mineralwasser fassweise von Säumern ins Unterland transportiert und sogar nach Italien exportiert. Ab 1800 begannen die Bäderkuren, und 1891 fuhr hier sogar das

erste elektrische Tram der Schweiz. Sein heutiges Renommee verdank St. Moritz somit seinen Quellen.

Die warmen Kalziumsulfat-Quellen von Leukerbad hat bereits Albrecht von Haller als «reicher Brunn» besungen, und Johann Wolfgang Goethe, der kurz hier weilte, war nicht minder des Lobes. In der Blütezeit des Bäderbooms war die Schweiz mit Hunderten von Heilbädern überzogen, von denen die meisten später wieder verschwanden. Allerdings hat diese traditionsreiche Kurform in der Neuzeit durch den Gebrauch der Mineralwässer als Tafelgetränk und durch moderne «Wellness»-Badeanlagen eine Renaissance erlebt. Im Grunde genommen daselbe, nur ein bisschen anders...

Luft- und Höhenkuren

Obschon bereits Hippokrates den Klimawechsel und Galen die reine und kühle Luft belobigt und schliesslich Johann Jacob Scheuchzer und Jean-Jacques Rousseau ausdrücklich die Alpenluft empfohlen hatten, rückte dieses Element erst nach der Entdeckung des Luftsauerstoffs durch den Chemiker Antoine Laurent Lavoisier (1789) ins Zentrum des Interesses. Dabei konkurrenzten sich im Streit der Gelehrten die Meeres- und die Alpenluft. Ihre Blütezeit erlebten die Luft- und Höhenkuren sowie die von der Trockenfleisch-Gewinnung inspirierte Sonnenlicht- oder Heliotherapie (bei Knochentuberkulose) deshalb erst nach den Molke- und Bäderkuren.

Dutzende hoch gelegener Ortschaften arrivierten nun plötzlich zu selbst ernannten Luft- und Höhenkurorten. Dabei galt ozonreiche Luft – man höre und staune – lange Zeit als Wettbewerbsvorteil. Wie Pilze schossen die Sanatorien aus dem Alpenboden. Lungenkurorte zur Bekämpfung der Tuberkulose wie Davos (als Pionier), Arosa, Leysin oder Montana blühten so lange, bis die medikamentelle Behandlung der Tuberkulose möglich wurde. Beim Aufkommen der Antibiotika leerten sich die Kurhäuser und Sanatorien zusehends und wurden zu Sporthotels umfunktioniert.

Realität und Mythos

Lag das Heil in der Kraftlandschaft Gebirge? Fest steht: Die Alpen haben die Medizin nachhaltig inspiriert. So entstand das vermutlich erste Röntgenbild der Schweiz 1896 in Davos, realisiert von Alpinist und Hobbyfotograf Alexander Rzewuski, der als Asthmapatient hier weilte. Und neue Errungenschaften aus den Schweizer Bergen hatten oft Signalwirkung für ganz Europa.

Sicher sind unzählige Menschen in der Therapielandschaft Alpen gesund geworden, wobei – neben medizinischer Hilfe – wohl auch nichtmaterielle Kräfte mitspielten. So wie beim Waisenmädchen «Heidi», das im fernen Frankfurt aus Heimweh zur Schlafwandlerin wurde, jedoch, daheim beim Öhi auf der Alp, sofort wieder aufblühte. Bleibt die Gretchenfrage: Sind die Alpen, seitdem sie – als die moderne Medizin ihrer nicht mehr in gleichem Masse bedurfte – zur Sportarena mutierten, entmystifiziert, oder sind die Menschen in ihrem Naturverständnis nüchterner geworden – vielleicht ein bisschen gar nüchtern? ●

Die Sonderausstellung «Kräuter, Kröpfe, Höhenkuren, die Alpen in der Medizin – die Medizin in den Alpen» im Medizinhistorischen Museum der Universität Zürich, Rämistrasse 69, dauert noch bis Ende März 2004. Geöffnet Di–Fr 13–18 Uhr, Sa/So 11–17 Uhr. Führungen auf Anfrage, Tel. 01-634 20 08. Unter dem gleichen Titel ist von der Realisatorin der Ausstellung, Margrit Wyder, ein Buch erschienen im Verlag NZZ, Zürich 2003.

Anschrift des Verfassers:
Heini Hofmann
Zootierarzt und
freier Wissenschaftspublizist
Hohlweg 11
8645 Jona
Tel. 055-210 82 50
Fax 055-210 82 64

Interessenkonflikte: keine